

Lena Johansson
Die Braut des
Pelzhändlers

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe März 2011

Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: The Lovers (oil on panel), Max Gaisser (1857-1922) /

Private Collection / Photo © Bonhams, London, UK /

The Bridgeman Art Library

Satz: Daniela Schulz, Stockdorf

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50520-5

2 4 5 3 1

Die Braut des
Pelzhändlers





Bilke

Am vierten Tag von Bilke von Rantelns Reise nach Riga zogen schwere Wetter auf. Düstere Wolken türmten sich vor einem gelblichen Himmel, der auf die Lübecker Kaufmannstochter bedrohlich wirkte. Schon seit der Nacht hatte der Wind beständig zugenommen und sich schließlich zu einem gewaltigen Sturm entwickelt. Bilke wusste, dass sie besser in ihrer Kabine geblieben wäre. Doch bei allem Komfort und aller Behaglichkeit, die der kleine Raum in dem Kastell bot, einem Aufbau am Heck der mächtigen Kogge, wie man ihn seit geraumer Zeit baute, konnte er sie doch nicht mit frischer Luft versorgen. Stickig war es und finster, da es nicht einmal ein kleines Fenster gab. Sie hatte Sorge, dass sie sich würde erbrechen müssen, und war an Deck gekommen. Besser, an der Reling festgeklammert würgen, als womöglich den Inhalt ihres Magens auf dem hölzernen Boden ihrer Kabine wiederzufinden. Obwohl sie gute Vorräte an Schollen und Rindfleisch mit sich führten, gab es an diesem Tag nur Zwieback und Butter. Das Herdfeuer war gelöscht worden, als der Sturm immer mehr an Kraft zugelegt hatte, damit nicht womöglich ein Brand entstände. Bilke war es gerade recht. Appetit hatte sie ohnehin keinen. Schon der harte Zwieback lag ihr schwer im Magen. Aber ihr Vater hatte ihr vor ihrer ersten Seereise aufgetragen, auch dann zu essen, wenn ihr nicht danach zumute war, weil es ihr dann besser gehen würde, als wenn sie mit leerem Magen das Schwanken und Rollen, das Heben, Senken und Kippen des Schiffes auszuhalten versuchte.

Sie dachte an ihren Vater, ihre liebste Schwester Bente, die ihr glich wie eine Birke der anderen, und an Lübeck, wo sie mit ihren weiteren drei Geschwistern aufgewachsen war. Wie lange schien es her zu sein, dass sie an einem lausig kalten Apriltag des Jahres 1430 an Bord dieses Handelsschiffes gegangen war, um eine Reise anzutreten, die ihr ganzes Leben verändern würde. Ihr war, als sei sie bereits Wochen auf diesem Schiff unterwegs, dabei waren es erst einige Tage. Jede Minute floss unendlich zäh dahin, so langsam wie eine alte Frau, die sich schwerfällig aus einem Sessel erhob. Dabei wünschte sich Bilke doch nichts sehnlicher, als endlich livländischen Boden zu betreten. Der Grund ihrer Reise war ein äußerst glücklicher. Zum ersten Mal würde sie Hartwych begegnen, dem Sohn des Pelzhändlers Hans van Broke. An seiner Seite, so war es beschlossen, würde sie ihr Leben verbringen. Sie wusste, dass er ein weltgewandter und gebildeter Kaufmann aus den vornehmsten Kreisen Rigas war. Wenn sie an ihn dachte, klopfte ihr Herz einen Takt schneller. Wie mochte er wohl aussehen? Wie klang sein Lachen? Sie konnte es kaum erwarten, die Antworten auf all ihre Fragen zu bekommen.

Eine Welle war luvseits herangerollt und schlug jetzt hart gegen den Schiffsleib. Die Kogge neigte sich gefährlich zur Seite. Ein Bootsmann schrie Bilke gegen den tosenden Sturm an, sie habe sich augenblicklich wieder in ihre Unterkunft zu begeben. Sie zu begleiten, dazu fehlte ihm jedoch die Möglichkeit, denn er war vollauf damit beschäftigt, sich festzuhalten, um nicht zu stürzen. In der nächsten Sekunde musste er schon wieder Matrosen kommandieren und Rücksprache mit dem Kapitän halten. Bilke stand auf der dem Land abgewandten Seite des Schiffes. Ihre Finger klammerten sich

um die Reling. Sie spürte das feuchte Holz und blickte auf dunkelgraue schäumende Ostseewellen. Salzwasser klatschte eisig gegen ihre Hände. Beinahe hätte sie losgelassen. Schon war ihr Kleid feucht von der Gischt, die unablässig über die Planken sprühte. Ihre Haare, von der Haube nur mäßig geschützt, klebten ihr am Kopf. Sie fragte sich, wo all die anderen Schiffe der Flotte waren. Auch kein einziges der Schutzboote war mehr zu sehen, wie sie beklommen feststellte. Sie waren vor drei Tagen im Verband von vier Handelsschiffen und sechs kleinen Schutzbooten aus dem Hafen von Lübeck ausgelaufen. Die Fracht an Bord war kostbar, und die dänischen Piraten waren gefürchtet.

In der Ferne entdeckte sie dann doch ein Schiff. Wie es aussah, hatte der Sturm die lübsche Flotte weit auseinandergetrieben. Für einen kurzen Moment verschwand das unguete Gefühl, das sich breitgemacht hatte, seit Bilke begriffen hatte, dass die anderen Schiffe fort waren. Doch die Erleichterung dauerte nicht lange an. Nein, dieser schlanke Dreimaster gehörte gewiss nicht zu ihrem Verband. An ihn hätte sie sich erinnern können. Sie war auf der Stelle in höchstem Maße angespannt und gleichermaßen fasziniert. Elegant trotzte das Schiff der schweren See und kam in erstaunlichem Tempo auf sie zu. Die hellen Segel schienen vor den schwarzen Wolken wie aus eigener Kraft zu strahlen. Bilke blickte angestrengt in die Richtung des fremden Seglers. Immer wieder musste sie einen Schritt bald zu dieser, bald zu jener Seite machen, um nicht ihr Gleichgewicht zu verlieren.

»Gehen Sie in Ihre Unterkunft«, rief der Bootsmann wieder, der soeben an ihrer Seite aufgetaucht war. Jetzt entdeckte auch er das schlanke Schiff. »Die Sandeimer!«, schrie er im

nächsten Augenblick. Bilke erschrak. Herrschte eben schon wegen des schlechten Wetters und der tobenden See Unruhe unter der Mannschaft, steigerte sich diese jetzt zu nahezu panischer Betriebsamkeit. Die Männer brüllten Kommandos, schleppten Eimer heran und begannen, Sand auf die hölzernen Planken der Kogge zu schütten. Hier und da schwappte eine Welle über die stellenweise mannshohe Reling, so dass die Seeleute die Eimer gleich wieder füllen und erneut auskippen mussten. Sie wusste, was das bedeutet. Ihr Vater war oft genug mit seiner Ware auf der Ostsee unterwegs gewesen und hatte davon berichtet. Der Sand sollte verhindern, dass das Schiff in Flammen aufging, wenn es zum Gefecht kam, und er sollte den Männern mehr Halt auf dem nassen Holz geben. Sie begriff schlagartig, dass der schnittige Dreimaster, der direkt auf sie zuhielt, ein Piratenschiff sein musste. Ihr stockte der Atem. Die Übelkeit, die sie vollkommen vergessen hatte, kehrte unvermittelt zurück. Schon war das Schiff heran. Bilke musste sich in ihrer Kammer verbergen. Als sie es wagte, die Reling loszulassen, konnte sie die Männer an Bord des feindlichen Seglers bereits erkennen. Einer von ihnen hisste eine blutrote Flagge.

Bilke hastete auf die Treppe zu, die sie nach oben führen würde. Einen kurzen Moment zögerte sie, überlegte, ob es nicht klüger sei, sich zwischen Salz, Stockfisch und Hering zu verkriechen. Im Bauch der Kogge wäre sie sicher, das wusste sie. Oft genug hatte ihr Vater erzählt, dass Piraten niemals auf den Rumpf unterhalb der Wasserlinie zielten, denn bei einem solchen Treffer könnte das angegriffene Schiff leicht sinken. Und damit gleichzeitig ihre Beute. Nein, so töricht waren Piraten nicht. Sie kamen erst ganz nah heran und setzten

dann die verteidigungsbereite Mannschaft außer Gefecht. Und dann machten sie sich über die Ladung her und würden auch eine Frau entdecken, die sich dort verbarg. Sie schauderte. Eine Gänsehaut kroch über ihren Nacken und breitete sich aus. Und das lag gewiss nicht allein an der Kälte. Nur wenige Schritte noch. Bilke konzentrierte sich darauf, schnell voranzukommen, ohne zu fallen. Ihr von der Gischt inzwischen vollkommen durchnässtes Kleid war ihr dabei hinderlich, denn es legte sich schwer um ihre Beine. Sie versuchte, den üppigen roten Stoff zu raffen, als eine Welle die Kogge anhob und gleich darauf in ein tiefes Tal stürzen ließ. Bilke machte rasch einen Schritt zur Seite, um sich abzufangen, und stieß mit dem Knie gegen das Geländer der kleinen Treppe, die zu ihrer Kabine führte. Sie kümmerte sich nicht um das schmerzhaft Pochen, sprang eilig die vier Stufen hinauf und schlug gleich darauf ihre Tür hinter sich zu.

Wenn nur ihr Vater da wäre! Seit vor fünf Jahren, im Jahr des Herrn 1425, Bilkes Mutter bei der Geburt des Jüngsten, Knud, gestorben war, sorgte Heimo von Ranteln allein für seine Kinder. Obwohl er ein Geschäft zu führen hatte und es für einen Mann gänzlich ungewöhnlich war, sich um seine Kinder zu kümmern, tat er dies mit einiger Hingabe und war stets für Bilke und ihre Geschwister da. Gewiss, die Kinderfrau war ihm stets zur Hand gegangen, doch blieben ihm noch immer genug Arbeit und Sorgen, die er nicht auf fremde Schultern abwälzen konnte. Nie würde Bilke den Tag kurz nach ihrem vierzehnten Geburtstag vergessen, an dem sie, wie schon bei ihren anderen Geschwistern, voller Spannung darauf gewartet hatte, in die Kammer der Eltern schleichen und das Neugeborene betrachten zu dürfen. Nur war diesmal alles anders. Schon erklang das für einen Säugling gewiss kräftig zu nennende

Schreien des Kindes, das gedämpft durch die schweren Holztüren nur schwach an Bilkes Ohren drang. Und im nächsten Moment erfüllte ein Schrei das ganze Haus, der so laut und schauerhaft war, dass sie ihn ihr ganzes Leben nicht würde vergessen können. Es klang wie das Kreischen und Ächzen eines wilden Tieres, doch es war Bilkes Vater, der den Tod seiner Frau beklagte. Einige Tage bekamen Bilke und Bente und die Brüder Holger und Hauke ihren Vater nicht zu Gesicht. Sie trösteten sich mit dem winzigen Knud – die Mutter war sich sehr früh sicher gewesen, dass es ein Junge werden würde, und hatte diesen Namen gewählt – und waren mit ihrem eigenen Kummer beschäftigt. Bilke, als die Älteste, gab sich alle Mühe, Bente und die Jungen zu trösten. Gern hätte sie auch ihrem Vater Trost gespendet, wenn sie ihn manchmal nachts vor Kummer stöhnen hörte. Meist waren zuvor Schritte zu hören gewesen. Wahrscheinlich war er ruhelos herumgelaufen, oder eine Magd hatte ihm noch etwas zu essen oder zu trinken gebracht oder ihm eine Wärmflasche gerichtet. Nach dem Begräbnis seiner Frau ging Heimo wieder seinen Geschäften nach, dem Handel mit Gewürzen, Salz und vor allem Hering und Stockfisch. Er achtete überraschenderweise noch mehr als zuvor auf seine Kleidung, seine Haarpracht und seinen stattlichen Bart. Bilke fiel auf, dass die Kinderfrau seit dem Tod von Frau von Ranteln beschwingter wirkte und mit einem Mal zu geröteten Wangen neigte. Sie fragte sich, ob die Bedienstete womöglich ihren Kummer und die Mehrbelastung mit dem einen oder anderen Gläschen zu betäuben suchte. Von solchen Fällen hatte man schon gehört.

Ein Donner ertönte, gleich darauf ein Krachen und das alles durchdringende Geräusch von berstendem Holz. Bilke zuck-

te zusammen. Sie stellte fest, dass sie noch immer wie angewurzelt in ihrer Kabine stand. Es musste doch irgendetwas geben, das sie tun konnte. Nun gab es keinen Zweifel mehr, dass es sich um Piraten handelte, die sich anschickten, die lübsche Kogge zu entern. Hilfe von den Schutzbooten war offenkundig nicht zu erwarten. Sie strich das nasse Kleid glatt und richtete notdürftig die Haare und die Haube. Sie würde einem Kapitän, selbst wenn es sich um den eines Piratenschiffes handelte, so gegenüberreten, wie es sich für die Tochter eines angesehenen Rigafahrers gehörte. Bilke lauschte auf die Geräusche, deren Vielfalt mit jeder Sekunde zu wachsen schien, als würden unterschiedliche Instrumente sich nach und nach zu einem mehrstimmigen Orchester zusammenfinden. Zu dem Glucksen der Wellen, die an den Schiffsleib schlugen, kamen die Rufe der Männer, die zur Mannschaft gehörten, und längst auch die Schreie der Angreifer. Zudem war ein unregelmäßiges Trommeln wie von schweren Hagelkörnern auf einem Holzdach zu hören, das immer wieder von Schmerzenslauten durchbrochen wurde. Mit einem Mal gab es einen dumpfen Schlag, als ob ein schwerer eiserner Gegenstand gegen die Bordwand krachte. Bilke fiel ein, wie ihr Vater ihren Brüdern einmal erzählt hatte, dass Piraten Wurfanker aus Eisen verwendeten, um ihr Boot längsseits an ihre Beute heranzuziehen und dann entern zu können. Während sie daran dachte, wie sie, auf ihrer Fidel ühend, damals über die Geschichte gelächelt hatte, spürte sie einen kräftigen Ruck, hörte gleich darauf einen lauten Schlag, verlor die Balance und stürzte auf die schlichte Pritsche, die ihr an Bord als Nachtlager diente. Also war die Geschichte mit dem durch die Luft sausenden Anker doch kein Ammenmärchen gewesen. Dann fielen die ersten

Schüsse. Sie richtete sich kerzengerade auf, wartete und starrte auf die niedrige Holztür. Sie hätte nicht annähernd raten können, wie lange sie so saß, auf die grauenhaften Töne lauschend, die von berstendem Holz – oder waren es gar Knochen? – verursacht wurden oder die aus den Kehlen der gepeinigten Männer kamen. Plötzlich hörte sie ihren Namen, ausgesprochen mit einer tiefen Stimme, die zwar Bilkes Sprache benutzte, mit ihr aber offenbar nicht völlig vertraut war.

»Ich weiß, dass sie an Bord ist«, sagte die Stimme mit großer Überzeugung. Schritte kamen näher.

Bilke bemerkte, dass sie zitterte. Sosehr sie sich auch bemühte, sie konnte es nicht abstellen. Seeräuber für dumm zu halten wäre ihr nicht eingefallen. Dafür hatte sie schon zu viel von ihnen gehört. Dass sie aber die Personen mit Namen zu nennen wussten, die auf einem Handelsschiff reisten, erstaunte sie doch. Woher nur konnten sie derartige Kenntnisse haben? Sie stand auf, straffte sich, strich fahrig über das noch immer nasse Kleid und blickte so stolz und ruhig, wie es ihr nur möglich war, zu der Tür, hinter der die Schritte immer lauter wurden.

»Nein, Sie können nicht ...«, hörte sie den Kapitän ganz nah bei ihrer Kabine. Dann gab er ein ersticktes Gurgeln von sich und schwieg. Sie schluckte. Die Tür wurde geöffnet. Bilke konzentrierte sich auf den Schlag ihres Herzens, den sie wild, beinahe schmerzhaft in der Brust spürte und der, wie ihr scheinen wollte, den gleichen Takt hatte wie das Pochen in ihrem Knie. Ein Mann stand in der offenen Tür. Er war groß und trug eine Hose, die einige Risse aufwies, ein ebensolches Hemd und eine Lederweste darüber.

»Da ist sie also«, sagte er mit dieser Aussprache, die ihn auf

der Stelle als Dänen entlarvte. Jedes S zischte, und die Worte wurden zwischen engen Kieferknochen zermahlen.

Bilke sah ihm in die Augen, die grau und kalt waren wie das Meer.

»Kommen Sie schon raus aus Ihrem Versteck, oder soll ich zu Ihnen hineinkommen?« Bilke konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, seine eigene Zunge sei ihm andauernd im Weg. Unter anderen Umständen hätte sie darüber gelacht. Doch in dieser Situation war ihr keineswegs nach Heiterkeit zumute. Ohne ein Wort trat sie auf ihn zu, bückte sich unter dem niedrigen Türrahmen hindurch und stand ganz dicht vor ihm. Er war fast einen Kopf größer als sie. Trotzdem blickte sie ihm auch jetzt fest in die Augen.

»Bilke von Ranteln, habe ich recht?«

Sie nickte.

»Können Sie nicht sprechen, Bilke von Ranteln?« Es klang nicht böse oder aggressiv, wie er fragte, eher abwartend, fast ein wenig verständnisvoll.

»Lassen Sie sie in Frieden, ich flehe Sie an.« Kapitän von Holstein machte einen Schritt nach vorn, wurde aber von einem Mann festgehalten, der lange schwarze Haare und eine unübersehbare Narbe quer über der Nase hatte. Bilke bemerkte, dass von Holstein an der rechten Schläfe blutete.

»Wir ergeben uns«, fuhr er unbeirrt fort. »Das habe ich Ihnen doch bereits zugesichert. Wir laden unsere Fracht auf Ihr Schiff um und ziehen dann unseres Weges. Fräulein von Ranteln kann wohl kaum von Nutzen für Sie sein, also lassen Sie sie mit uns nach Hause segeln.«

Der Piratenkapitän, dessen rotblondes, ungestüm gelocktes Haar sein kantiges Gesicht einrahmte, drehte sich langsam zu von Holstein um.

»Ihr ergebt euch?« Er machte eine Pause und begann dann dröhnend zu lachen. Seine Männer, die überall an Deck verteilt waren, stimmten ein.

Erst jetzt wagte Bilke, sich genauer umzusehen. Was sie sah, war grauenvoll. Die Segel der Kogge hingen in Fetzen, der Mast war so schwer getroffen worden, dass er in zwei Stücke geborsten war. Das Deck war von nassem Sand bedeckt, der an einigen Stellen durch das Kampfgetümmel zu einem Haufen zusammengeschoben, an anderen Stellen von Blut getränkt war. Einige Seeleute lagen reglos auf den Planen. Stoff war zerfetzt, die Haut, die darunter zum Vorschein kam, war es ebenfalls. Was wie Hagelkörner geklungen hatte, musste Schrot gewesen sein. Überall ragten Holzsplitter in die Luft, waren Löcher geschlagen, Seile und Taue in tausend Stücke gerissen. Auch einige der Toten waren auf die gefährliche Waffe zurückzuführen, die wegen ihrer Streuwirkung, durch die Menschen schwer verletzt wurden und Material zerstört wurde, gefürchtet war. Wer von der Mannschaft der Kogge noch auf seinen zwei Beinen stehen konnte, wurde von Piraten bewacht und hielt die Hände zum Zeichen der Unterwerfung über den Kopf. Welch ein Gegensatz, kam es Bilke in den Sinn: die lachenden Angreifer, die kaum Verluste zu beklagen hatten, und die Besiegten, die verängstigt und verzweifelt dreinblickten. Anscheinend hatte dieser Verbrecher, der ihr gegenüberstand, allen Grund, zu lachen. Viel Gegenwehr war von den lübschen Seeleuten nicht mehr zu erwarten. Sie hatten wohl kaum eine andere Wahl, als sich zu ergeben.

Ganz langsam drehte sich der Blonde nun wieder zu Bilke um. Obwohl seine Antwort im Grunde von Holstein galt, sah er sie an, während er sprach: »Irrtum, mein Bester, ich bin

davon überzeugt, dass sie mir und meinen Männern noch von großem Nutzen sein kann.«

Zwar stand er mit dem Rücken zu seinen Leuten, doch er sprach laut genug, um gehört zu werden. Schmutziges Gelächter und Pfiffe waren die Antwort. Bilke musste wieder schlucken und hoffte inständig, dass er nicht sah, wie sehr sie erschauerte.

»Leider muss ich Sie auch enttäuschen, was Ihre Pläne für Ihre Heimreise betrifft. Wir werden umladen, was wir gebrauchen können. Danach machen wir mit diesem Kahn ein Feuerchen.« Nun drehte er sich zu von Holstein um und trat einen Schritt von Bilke weg. »Verstehen Sie mich nicht falsch, mein Bester, ich bin ein Ehrenmann. Ich werde Sie und Ihre Männer am Leben lassen, wenn Sie sich entschließen können, in Zukunft unter meinem Kommando auf meiner prächtigen Karacke zu fahren. Das Schiff kann ich Ihnen nicht lassen. Ich weiß, wie schnell Sie damit zurück in Lübeck wären. Und ich weiß auch, was Sie dort auf der Stelle tun würden.«

Kein Zweifel, dass der Mann recht hatte. Natürlich würde von Holstein, kaum dass die Übeltäter außer Sicht wären, seine Leute anhalten, notdürftig Segel, Taue und Mast in Ordnung zu bringen, und dann, ohne eine weitere Minute zu verlieren, gen Lübeck aufbrechen, um dafür zu sorgen, dass man den Piraten nachstellte. Noch immer sagte Bilke kein Wort. Was hätte es geholfen? Die Kogge, die den Namen *Marie* trug, würde brennen. Es gab nichts, was das verhindern konnte.

Der Blonde wendete sich ihr erneut zu: »Wie ich sagte, ich bin ein Mann mit Ehrgefühl und Moral. Ich weiß, was sich gegenüber einer Dame gehört.« Er neigte ein wenig den Kopf. Die Geste allein hätte womöglich Ehrerbietung ausdrücken können, doch sein Lächeln, voller Ironie und Verachtung, sprach

eine andere Sprache. »Svendsson«, stellte er sich ihr vor. »Von nun an Ihr Kapitän. Gestatten Sie, dass ich Sie auf Ihr Schiff bringe?« Was wie eine Frage klang, war in Wahrheit ein Befehl. Er trat einen Schritt zur Seite und bedeutete ihr mit der ausgestreckten Hand, an ihm vorbeizugehen.

Sie hob den Saum ihres Kleides an, damit er nicht beschmutzt wurde, und stolzierte aufrecht und mit erhobenem Kopf an dem Piratenkapitän vorüber. Um keinen Preis würde sie die Fassung verlieren oder sich ungebührlich benehmen. Nachdem sie die Stufen von dem Kastell auf das Deck hinabgestiegen war, fiel ihr etwas ein, und sie blieb unvermittelt stehen. Svendsson, der ihr die Stufen hinab gefolgt war, prallte gegen ihren Rücken.

»Vorwärts«, kommandierte er.

Bilke machte einen Schritt zur Seite, um ein wenig Abstand zwischen sich und den Mann zu bringen. Dann drehte sie sich um.

»Darf ich meine Fidel mitnehmen, bitte?«, fragte sie.

Svendsson zog die Augenbrauen hoch. Ihren Namen mochte er kennen, aber offenbar wusste er nicht viel über sie.

»Sie spielen die Fidel?«, fragte er zurück.

»Gewiss«, sagte sie in einem ganz natürlichen Ton, als würde sie sich jeden Tag mit einem Freibeuter unterhalten. »Mein Vater hat sie mir aus Spanien mitgebracht. Ich meine, ich verstehe mich recht gut auf den Umgang mit dem Instrument.«

»Ein bisschen Unterhaltung kann bestimmt nicht schaden«, entschied Svendsson nach kurzem Zögern. Sie nahm wahr, wie zwei Männer der gegnerischen Mannschaft miteinander tuschelten und lachten, doch sie gab sich alle Mühe, nicht auf sie zu achten.

»Beeilen Sie sich!«

Bilke ging wieder an ihm vorbei und die Stufen hinauf. Mochte ein Beobachter sie auch für die Ruhe in Person halten, so geschickt spielte sie ihre Rolle, sah es in ihrem Inneren doch ganz anders aus. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, warum sie den Mann gerade um diese Gefälligkeit gebeten hatte. Sie wollte nicht als Gefangene auf dieses Räuberschiff gehen. Warum hatte sie nicht versucht zu verhandeln? Wohin würde ihr Stolz sie noch bringen? Sie wollte ihrem Vater keine Schande machen, wollte beweisen, dass sie die gesellschaftlichen Regeln kannte und sich danach zu benehmen wusste. Doch galten diese Regeln unter diesen Umständen überhaupt noch? Sie bezweifelte nicht, dass die Kerle, in deren Hände sie sich zu begeben im Begriff war, ihre eigenen Regeln hatten, von denen Bilke nicht den Hauch einer Ahnung besaß.

Während sie in ihrer kleinen Kabine nach dem Koffer griff, in dem das kostbare spanische Streichinstrument aufbewahrt war, suchten ihre Augen die Kammer nach einem Gegenstand ab, den sie dem Widerling über den Schädel ziehen oder den sie in sein Fleisch bohren konnte. Wenn der Kapitän außer Gefecht war, würden die anderen Seeräuber sich mit etwas Glück zurückziehen. Oder die lübsche Mannschaft würde die Gelegenheit nutzen, um einen letzten Versuch der Gegenwehr zu wagen.

»Also?« Svendsson wurde ungeduldig. »Wo ist nun die Fidel?« »Ich habe sie«, rief Bilke zurück. Hier gab es nichts, womit sie hätte angreifen können. Fast war sie ein wenig erleichtert, denn ihr war klar, dass sie niemals den Mut dafür aufgebracht hätte. Sie zog den ledernen Koffer zwischen der großen hölzernen Truhe, in der sie ihre Kleider untergebracht hatte, und dem Bett hervor. Sie überlegte kurz, ob sie darum bitten sollte, auch ihre Kleider mitnehmen zu dürfen. Doch sie verwarf

den Gedanken rasch wieder, denn sie konnte sich ausmalen, wie die Antwort lauten würde. Die Schmach wollte sie sich lieber ersparen und nahm im Geiste Abschied von Brokat und Seide, von Spitze und feinsten englischen Tuchen. Aus dem Augenwinkel entdeckte sie ihre Schmucknadel, ein Erbstück von ihrer Mutter. Die Kogge schwankte, neigte sich zur Seite. Bilke tat so, als ob sie sich kurz an dem Brettchen, das an der Wand befestigt war und als Ablage diente, festhalten musste, griff nach der Nadel und ließ sie in den Ärmel ihres Kleides verschwinden. Dann trat sie mit dem Instrumentenkoffer durch die Tür.

»Da ist sie«, sagte sie und schritt würdevoll erneut die Stufen hinab, die Fidel in der einen Hand, den üppigen Spitzenbesatz des Ärmels an der anderen Hand fest umklammert.

Die Männer schwiegen, als sie, dem Rollen des Schiffes trotzend, mit festen Schritten zu dem Teil der Bordwand ging, die mit dem gegnerischen Schiff durch Wurfanker und Tauen verbunden war.

»Darf ich ihr helfen, Kapitän?«, wandte sich der Bootsmann, der Bilke noch vor nicht allzu langer Zeit aufgrund des Sturms in ihre Kabine verwiesen hatte, an Svendsson.

Der zog, überrascht von der förmlichen Anrede, die er sonst nur von seinen eigenen Leuten erwarten durfte, die Augenbrauen hoch.

»Darf ich annehmen, dass ich einen neuen Mann an Bord der *Schwarzen Rose* begrüßen darf?«

Der Bootsmann verbeugte sich. »Jawohl, Kapitän, wenn Sie erlauben.«

Svendsson nickte gefällig und machte eine Handbewegung, woraufhin der Bewacher des Bootsmannes sich entspannte, während der Bootsmann selbst zur Bordwand eilte, einen

Eimer und eine Kiste heranschleppte, die er zu einem treppenähnlichen Gebilde zusammensetzte. Als er damit fertig war und die Stabilität seiner Konstruktion geprüft hatte, reichte er Bilke die Hand.

»Hinrichs, Sie elender Verräter!«, rief von Holstein in diesem Moment. Sein ohnehin stets rot geädertes Gesicht schien zu glühen, die Wangen leuchteten dunkelrot. Er spuckte voller Abscheu vor seinem abtrünnigen Bootsmann aus.

Der warf ihm einen Blick zu, aus dem für Bilke nicht erkennbar war, was in ihm vorging. Als Hinrichs sie ansah und ihre Hand nahm, um ihr auf die Kiste zu helfen, war sie jedoch froh, dass er sie nicht auf dem Piratenschiff allein lassen würde.

»Nun?«, fragte Svendsson gedehnt. »Wer schließt sich an? Auf meinem Schiff ist noch Platz für tüchtige Seeleute.«

Bilke drehte sich noch einmal um und sah, wie er die Reihen der Lübecker abschnitt, vor jeden hintrat und in das verängstigte Gesicht schaute. »Ich werde niemanden zwingen«, sprach er weiter. »Es ist eure freie Entscheidung. Wer es vorzieht, darf hier zurückbleiben.«

»Um zu verbrennen und mit der *Marie* unterzugehen«, rief von Holstein aufgebracht.

Svendsson ging langsam auf ihn zu. Bilke hielt die Luft an. Sie presste den Lederkoffer fest an sich und hielt sich mit der anderen Hand, die Schmucknadel kalt an ihrem Unterarm, an der Bordwand fest. Svendsson bewegte sich an Bord, als läge die *Marie* ruhig und fest vertäut im Hafen. Dabei wand sie sich noch immer wie ein Tier, zerrte an den Leinen und rieb sich kratzend an der Außenhaut der *Schwarzen Rose*, mit der sie anscheinend nicht länger verbunden sein mochte.

»Ich denke doch, Sie und Ihre Männer können schwimmen?«

Wieder diese Ironie. Der Kerl war sich seiner Sache sehr sicher. Seine Leute lachten.

Ihr böses Gelächter nahm Bilke alle Hoffnung. Auch wenn sie sich nur schwer vorstellen konnte, dass jemand in den hohen Wellen und dem kalten Wasser der Ostsee weit kam, so erschien es ihr doch möglich, das rettende Ufer zu erreichen. Die Küste war stets zu sehen, damit sich die Seeleute orientieren konnten und nicht vom Kurs abkamen. Sie hätte sich so sehr gewünscht, dass wenigstens einige der braven Matrosen ihr Leben retten konnten. Doch es wurde immer schwerer für sie, daran zu glauben.

Schon nickte der eine oder andere und gesellte sich zu Hinrichs.

»Tut das nicht!«, forderte von Holstein sie lautstark auf. »Das Seerecht verlangt, dass ihr eurer Schiff bis zum letzten Atemzug verteidigt. Das wisst ihr. Wer glaubt, sein jämmerliches Leben retten zu können, irrt.« Er holte tief Luft. »Der wird nicht einen Deut besser behandelt als ein gewöhnlicher Pirat. Auf ihn wartet der Tod.«

»Er spricht die Wahrheit«, bestätigte Svendsson den Kapitän. »Unsere Köpfe werden alle rollen.« Er machte eine Pause und sah in die Runde. »Nur müssen sie uns dafür erst mal kriegen!« Seine Stimme war angeschwollen wie der Sturm. Wieder dieses dröhnende Lachen.

»Gehen Sie, schnell!«, murmelte Hinrichs und half Bilke, den Schritt über die Bordwand zu machen.

An Deck des fremden Dreimasters nahm sie ein alter Mann in Empfang. Er hatte, wohl des Kämpfens müde, mit einer Handvoll anderer an Bord die Stellung gehalten. Seine Wangen waren eingefallen, seine Haut ledrig gelblich. Das weiße Haar war schütter und ließ die Kopfhaut hier und da durch-

blitzen. Das Kinn zierte ein silbriges Bärtchen, das Bilke an einen Ziegenbock erinnerte, den sie einmal vor den Toren Lübecks gesehen hatte. Die grauen Augen waren glanzlos, sein Griff war leicht. Selbst durch den Stoff von Bilkes Ärmel fühlte sich seine Hand, die schwach in ihrer Ellenbeuge lag, kalt an. Es wäre ein Leichtes, diesem vermeintlichen Bewacher zu entfliehen. Allerdings gab es keinen Ort, wo sie sich in Sicherheit bringen konnte. Einen Moment dachte sie darüber nach, einfach loszulaufen und sich über die Reling in die Wogen der Ostsee zu stürzen. Zwar hatte der April schon ein oder zwei milde Tage gebracht, doch das Meer war noch bitterkalt. Und Bilke konnte nicht schwimmen. Lange würde es nicht dauern, bis der Tod sie holte. Das wäre gewiss besser, als allein als einzige Frau unter diesen schrecklichen Gesetzlosen auf einem Schiff auszuharren. Wenn sie sich auch nicht ausmalen mochte, was diese Ungeheuer mit ihr anstellen würden, so ahnte sie es doch. Sie dachte an ihre Familie zu Hause in Lübeck, und sie dachte an Hartwyck van Broke, dem sie womöglich niemals begegnen würde. Tränen traten in ihre Augen, doch sie blinzelte sie weg. Man konnte sie dem Wind zuschreiben, der ganz allmählich abzuflauen schien. Ohne den Kopf auch nur ein einziges Mal zu senken, stand sie frierend da und sah zu, wie ein Teil der Ladung von einem Schiff auf das andere gebracht wurde. Sie hatten weder Tuche noch Brokatstoffe, weder Samt noch Seide mit sich geführt, und auch keine Goldmünzen oder kostbare Messingwaren aus Dinant. In erster Linie waren es Viktualien, die sie im Bauch der *Marie* transportierten. Nicht, dass diese nicht kostbar wären, doch es stand zu befürchten, dass die Piraten sich mehr erhofft hatten. Emsig schlepten die Männer die Säcke und Fässer, die von den Lübecker Gefangenen aus den Fracht-

räumen geholt und an Deck geschafft wurden, herüber auf ihr eigenes Schiff und verstauten sie dort in Windeseile. Es war leicht, zu erkennen, dass die Mannschaft dies nicht zum ersten Mal machte. Entern, die Ladung übernehmen und rasch mit der Beute verschwinden, das war ihr Leben und zugleich ihre Lebensversicherung.

Bilke beobachtete eine Auseinandersetzung zwischen Svendsson und von Holstein. Sie endete damit, dass Svendsson zwei seiner Männer in den Bauch der Kogge hinabschickte. Diese erschienen wenig später wieder, machten ihrem Kapitän Meldung, woraufhin man begann, eine Vorrichtung an dem zerbrochenen Mast zu befestigen, mit der schließlich eine Kiste aus dem Rumpf gezogen wurde, die groß genug war, um gut und gerne drei, wenn nicht gar vier erwachsene Menschen darin verbergen zu können. Sie fragte sich, welcher Art die Waren sein mochten, die in einer solchen Kiste lagerten. Als Bilke in Lübeck an Bord des Schiffes gegangen war, war das Laden bereits beendet gewesen. Zwar wusste sie, welche Handelsgüter ihr Vater nach Riga lieferte, jedenfalls glaubte sie bis zu diesem Moment, es zu wissen, doch dieses augenscheinlich schwere Holzbehältnis gab ihr Rätsel auf. So wie Svendsson ihren Namen gekannt hatte, wusste er offenbar auch von dieser geheimnisvollen Fracht. Die Piraten sprangen behende von einem Schiff zum anderen, holten Rundhölzer hervor, auf denen sie die gewichtige Beute voranrollen konnten. Bilke konnte sich nicht dagegen wehren, fasziniert zu sein von der Geschicklichkeit, mit der sie die gewaltige Kiste auf ihr Schiff luden.

Dann war es so weit. Svendsson und seine Männer sowie eine Handvoll Matrosen der Lübecker Mannschaft standen auf dem Dreimaster und sahen zu, wie Svendsson einen Pfeil

entzündete, seinen Bogen anlegte und auf das Kastell am Heck der Kogge zielte. Der brennende Pfeil flog in großem Bogen zischend durch die Luft. Er blieb in dem hölzernen Aufbau, in dem Bilke die letzten Tage verbracht hatte, stecken und entzündete augenblicklich ein Feuer. Weitere lodrende Pfeile folgten. Von Holstein stand mit steinernem Gesichtsausdruck vor dem Rest seiner Besatzung. An immer mehr Stellen fing die alte *Marie* Feuer. Die Männer rissen die Augen in wachsender Panik auf. Schon schrie der erste auf, rannte zur Reling und stürzte sich in die See.

Bilke hielt es nicht länger aus. »Sie sind ein Ungeheuer!«, schrie sie Svendsson an. Der reagierte nicht auf sie, sondern vollendete ungerührt sein Werk.

»Nicht, Fräulein von Ranteln«, mahnte Hinrichs, der nicht weit von ihr stand, leise. »Wenn Sie so ruhig bleiben wie bisher, geschieht Ihnen mit ein bisschen Glück nicht viel. Vergessen Sie nicht, als lebende Geisel haben Sie einigen Wert.«

Sie bebte am ganzen Leib und hatte große Mühe, ein Schluchzen zu unterdrücken. Hinrichs Worte trugen nicht viel dazu bei, sie zu trösten, doch sie brachten sie immerhin so weit wieder zur Vernunft, dass sie es nicht auf einen Streit mit diesem Svendsson ankommen ließ. Sie atmete schwer und schloss die Augen, in der Hoffnung, dieser Alptraum möge bald vorüber sein. Noch eine geraume Weile hörte sie die Schreie der Männer, das Klatschen, wenn sie sich in ihr nasches Grab stürzten. Noch lange sah sie von Holstein vor sich, wie er auf den Planken seines Schiffes stand, während um ihn die Flammenhölle immer heller loderte, lauter knisterte und krachte und den Himmel über der Ostsee für eine kurze Zeit zum Leuchten brachte.